

**Karl-Hermann Kandler (Hg.), Das Christuszeugnis im interreligiösen Dialog,** Lutherisch glauben. Schriftenreihe des Lutherischen Einigungswerkes Heft 3, Freimund-Verlag, Neudeddelsau 2004, ISBN 3 86540 000 0, 90 S., 8,80 €.

Mit diesem Heft des Lutherischen Einigungswerkes werden drei Referate veröffentlicht, die auf dem Dritten Lutherischen Tag in Leipzig 2003 gehalten wurden. Aus drei verschiedenen Perspektiven wurde das Gesamthema „Das Christuszeugnis im interreligiösen Dialog“ behandelt.

Der erste Beitrag stammt von Matthias Petzoldt und behandelt das Thema aus fundamentaltheologischer Sicht. Zum Begriff „Dialog der Religionen“ führt er aus, daß damit die vielfältigen Gesprächsfäden gemeint seien, die zwischen den Religionen bestehen. Dabei muß jedoch der Unterschied zwischen Mission und Dialog berücksichtigt werden. „Missionierend ist der christliche Glaube einladend... Beim Dialog hingegen ist der christliche Glaube antwortend“ (S.19). Die Gesprächsfäden aus fundamentaltheologischer Sicht zu betrachten, heißt, die Grundlagenfragen zu stellen: Worin besteht das Spezifische des Christentums? Woran zeigt sich die Wahrheit des christlichen Glaubens? und was macht den interreligiösen Dialog aus?

Zur ersten Frage führt der Verfasser aus, daß das Spezifische oder Wesentliche des Christentums die Person Jesu von Nazareth ist. „Das, was das Christliche ausmacht, ist also in sich wesentlich ein Überlieferungsprozeß: ein von Jesus von Nazareth ausgelöstes und sich ausbreitendes Anerkennungsgeschehen“ (S.29). Der Begriff „Anerkennungsgeschehen“ sollte meines Erachtens jedoch nicht verwendet werden, da er für Mißdeutungen offensteht, insbesondere einer Auflösung des Christlichen in ein rein menschliches Tun. Einem solchen Mißverständnis versucht Petzoldt zu wehren, indem er das Anerkennungsgeschehen umschreibt als eine „Zu-Wendung, die der Mensch sich nicht selbst inszenieren kann“ (S.29). Doch liegt der eigentliche Grund für das Aufkommen des dann wieder abzuwehrenden Mißverständnisses in der Behauptung, daß man das eigentlich Christliche von seinen Erscheinungsweisen unterscheiden könne. Gilt nicht gerade umgekehrt, daß bestimmte Erscheinungsweisen dem Evangelium eingestiftet sind: angefangen bei der Menschwerdung Christi, der Verkündigung, des leiblichen Wortes der Sakramente, des Glaubens, der nur empfangen werden kann?! Die Erscheinungsweisen des Evangeliums lassen dieses nicht als Anerkennungsgeschehen des Menschen, sondern als wirkmächtiges Wort Gottes erscheinen. Die Ausführungen Petzoldts wären also zu ergänzen: Die Rede von Gott erhält ihren christlichen Sinn „erst durch Bezugnahme auf Jesus von Nazareth“ (S.31) und (!) durch den gottesdienstlichen Bezug auf Wort und Sakrament. Diese Ergänzung erst würde den fundamentaltheologischen Ansatz lutherisch profilieren. Damit wir zu diesem Glauben kommen (dem Eigentlichen des Christlichen) hat Gott das

Predigtamt eingesetzt, das Evangelium und die Sakramente gegeben (Augsburger Bekenntnis, Artikel 5).

In der weiteren Ausführung geht der Blick vom Christusbekenntnis als das Eigentliche des Christlichen zum Dialog mit dem Judentum, dem Islam, dem Hinduismus und dem Buddhismus. Hilfreich ist die Feststellung, daß das Gespräch hier nicht über „Gott“ geführt werden kann, denn der Begriff verliert durch die Vielfalt der religiösen Gebrauchsweisen seine Konturen. So ist im Dialog von Seiten der Christen auf die Person Jesu einzugehen und - so möchte ich ergänzen - auf die Erscheinungsweisen des Evangeliums oder, wie Petzoldt formuliert, die Zu-Wendung, die der Mensch sich nicht selbst inszenieren kann.

Die zweite fundamentaltheologische Frage wendet sich dem Wahrheitsbegriff zu. Theologische Aussagen müssen sich der Wahrheitsfrage aussetzen. Im interreligiösen Dialog sollte jede Religion aus ihrer Innenkenntnis ihr eigenes Zentrum selbst benennen. Für das Christentum wäre dies die Christus-Wahrheit. Jede andere Religion wird aus ihrer Sicht auch einen Wahrheitsanspruch erheben. Es gibt jedoch keine neutrale Beobachterperspektive, die „eine für alle Religionen gleichermaßen gültiges Urteil über ihre Wahrheit“ (S.49) fällen könnte. So bleibt der Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens bestehen: Christus ist das Heil für alle Menschen. Damit ist auch die letzte Fragestellung aufgenommen. Für den interreligiösen Dialog gilt es, nicht im Christusbekenntnis „abzurüsten“, sondern Jesus Christus zu bezeugen. Denn die personale Wahrheit ist in sich missionarisch. „Man kann sie nicht für sich behalten. Sie setzt in Gang, auch anderen die Christus-Begegnung weiterzuvermitteln“ (S. 50f).

Joachim Ringleben beginnt in seinem Beitrag zum Thema „Der eine Gott und die vielen Religionen“ mit dem Begriff der Religion. Die Religion gibt es nur in den Religionen, nur als konkret gelebte Form von Religion. Auch die Aussage „Irgendwie glauben alle Religionen an dasselbe“ geht fehl. Dies wird schon daran deutlich, daß es in vielen Religionen gar nicht um Glauben geht, sondern, wie im Islam, um Gehorsam. Die Aufklärung hat das Thema einer Einheitsreligion hervorgebracht, das bis heute Menschen bewegt. Dabei kann ein zweifaches Modell unterschieden werden: Einmal liegt die Einheit in der Vielheit verborgen. Danach sind die Religionen nur verschiedene Ausformungen ein und derselben Wahrheit. Oder die gesuchte Einheit soll jenseits der Vielheit liegen. Dann wäre eine neue, umgreifende Form für die inhaltlich verschiedenen Religionen zu suchen. Beide Modelle gehen an der Wirklichkeit der Religion vorbei, an der Offenbarung des Göttlichen, christlich gesprochen an der neuen Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus.

In einem zweiten Teil seines Beitrages geht es um Argumente für eine christliche Diskussion mit dem Islam. Vier Gesichtspunkte werden behandelt: das Gottesverhältnis, die Einheit Gottes, die Stellung Jesu und das Gebet. Besonders hervorgehoben seien die aufgezeigten Konsequenzen aus einem ab-

strakt monotheistischen Gottesbild. So wird aufgezeigt wie aus dem Eins-sein Gottes im Islam ein rigoroses Ausschlußverfahren erwächst, das spaltend wirkt. So kommt der Mensch außerhalb Gottes zu stehen und ihm bleibt in striktem Gehorsam nur die „Ergebung“ (=Islam) vor Gott. Dagegen ist der christliche Glaube davon geprägt, unter der erbarmenden Nähe Gottes in die Gemeinschaft des Dreieinigen aufgenommen zu werden. Damit wird deutlich, wie der Islam einen gesetzlichen Charakter trägt, der für das Evangelium von der Nähe Gottes gar keinen möglichen Platz hat. Daraus folgt, daß ein „gemeinsames Gebet“ nicht möglich ist.

Der dritte Beitrag von Martin Richter behandelt „Europa und das deutsche Staatskirchenrecht“. Hier wird der Frage nachgegangen, welche Bedeutung die europäische Einigung für die deutschen Kirchen hat. Zunächst erfolgt eine Bestandsaufnahme des Staatskirchenrechtes auf europäischer Ebene. Dann wird an den Beispielen Arbeitsrecht, Diakonie und Kirchensteuer aufgezeigt, welchen Einfluß das Europarecht hat. Die Ausführungen über die Grundrechtecharta und den Gottesbezug der Europäischen Verfassung zeigen, wie schnell hier die Entwicklungen weitergehen. Der Vertrag über eine Verfassung für Europa wurde am 29.10.2004 unterzeichnet. Durch die Ablehnung der Verfassung durch Frankreich und die Niederlande im Mai und Juni 2006 ist nun eine „Denkpause“ einberufen worden. Damit ist Zeit gewonnen, die Frage nach dem Gottesbezug in der Verfassung neu aufzuwerfen.

Wichtig bleibt der Hinweis, daß das deutsche Staatskirchenrecht nicht durch Europa, sondern durch das Versagen der Kirche innerhalb Deutschlands in Gefahr ist. Für kirchliche Anliegen bestehen in den europäischen Institutionen gute Chancen. Allerdings müssen die Kirchen ihre Anliegen offensiv vertreten. Ein Beispiel für das Versagen der Kirchen, das man hier anführen könnte, wäre der Rückzug der Kirchen in Deutschland aus dem grundgesetzlich garantierten konfessionellen Religionsunterricht.

Mit diesem Heft liegen drei Beiträge sehr unterschiedlicher Art vor, die eine gemeinsamen Mitte haben: das Christuszeugnis. Alle Beiträge ermutigen zu klarem christlichen Zeugnis und zur Verkündigung des Evangeliums. Eine Gesellschaft, die von Pluralität und Vielfalt geprägt ist, braucht die frohe Botschaft, klar, deutlich und ohne Abstriche. So ist die Lektüre dieses Heftes sehr zu empfehlen.

Andreas Eisen